

[s.n.]

Autor(en): **Hürzeler, Peter**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

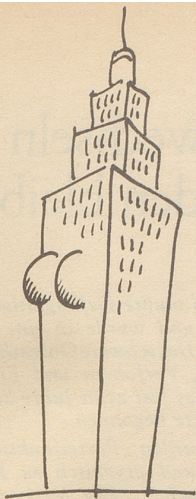
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



eigentum im Zentrum New Yorks vorgeführt hatte, gehörte ja der General Motors. Es war nicht zu fassen: ein Spitzenstar, das Idol einer Kino-Generation, sollte im beginnenden Herbst einem Schwindler eilends auf den Leim gekrochen sein? Und ein Wolkenkratzer, der Gina in den siebenten Himmel der echten Liebe schauen ließ, erwies sich als Kartenhaus?

Der – vorläufig letzte – Stand der Dinge ist unübersichtlich. Der Amerikaner sei doch wesentlich attraktiver besodet, man liebe sich weiterhin, in den Soraya-Redaktionen handelt man wiederum Geheimtermine, die Filme sind eingelegt, die Gesellschaftsreporter auf Alarmstufe eins (einsatzbereit in drei Minuten).

Signora Lollobrigida täte wohl daran, nicht ihre Männer, sondern schleunigst ihren Publicity-Manager zu wechseln. Der liefert miserable Arbeit ab. Ihm gelang immerhin das peinliche Kunststück, daß man sich über dilettantisch zelebrierte Eskapaden seiner Mandantin nicht einmal mehr empört – daß man sie nur noch mühselig belächelt.

Einst lag dieser Frau eine Welt zu Füßen. Der Augenblick, in dem die genau gleiche Welt die gleiche Frau mit den gleichen Füßen tritt, ist bedrohlich nahegerückt.

Über die Freude, sich zu freuen

Da läuft doch momentan der Film «Hello, Dolly!» mit Barbra Streisand und Walter Matthau. Ein Musikfilm von Gene Kelly, gemacht als bunte, wirblige, herrlich getanzte und komödiantisch gespielte Leinwand-Unterhaltung.

Naturgemäß fanden sich zur Premiere auch die renommierten Kritiker ein. Die meisten freuten sich, schrieben freundlich, gaben zu, sich amüsiert zu haben, stuften den Film als das ein, was er sein will.

Beinahe größere Heiterkeit als die tolle Dolly forderte mir jedoch eine kleine, aber entschlossene Schar von Besprechern ab, die bereits das Foyer offensichtlich mit jenem fahlen Geschmack von Dégout betra-

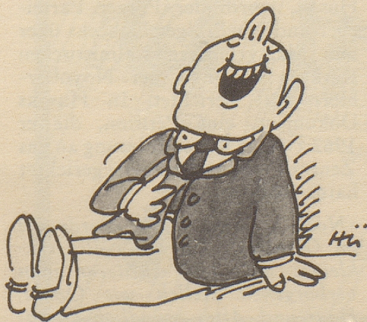
ten, der ihnen immer aufstößt, so sie nicht avantgardistische Cinéastik zu erwarten haben, für die Lelouche und Polansky längst starre Routine verkörpern, für die ein Film kein schlimmeres Verbrechen begehen kann als zu entzücken, zu erfreuen, zu unterhalten.

Sie haben alles schon einmal gesehen. Sie ärgern sich halbtot über eine Kameraeinstellung, die sie Eisenstein nachweisen können. Sie knurren böse, wenn fünfhundert Leute um ihren als Oase der Filmkunst markierten Sitz herum vergnügt schmunzeln oder gar, entsetzlich, laut und andauernd lachen. Sie sind unfähig, auch nur eine Sequenz zu betrachten wie wir armseligen Amüsierfritzen, sie haben statt Augen Belichtungsmesser und registrieren verstimmt, daß Szenen nahtlos ineinanderfließen, konventionell ausgeleuchtet sind, daß die dramaturgisch unerlässliche Hektik schneller Schnittfolgen offenbar noch nicht in die verstaubten Hollywood-Studios vorgedrungen ist, sie kennen jeden Gag mit Stammbaum bis zu Murnau zurück, sie notieren verbissen Farbe, die zu farbig, Tanznummern, die zu tänzerisch sind. Und sie leiten dann ihre Besprechungen ein mit Sentenzen wie «Dieser von Gene Kelly mit voraussehbarer Routine inszenierte ...»

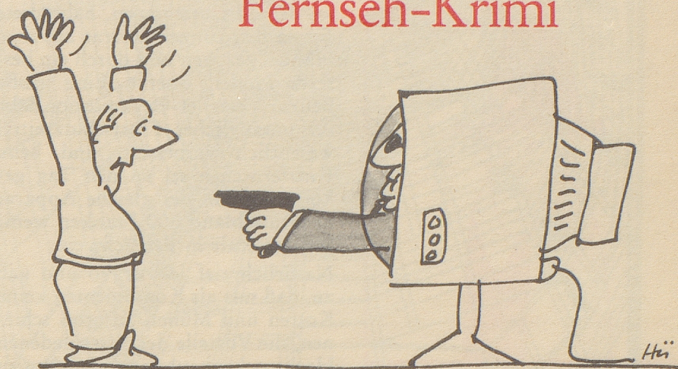
Wie hart hat doch das Schicksal diese Menschen bestraft. Sie riskieren ihren Ruf, so sie sich, und sei es noch so heimlich, einmal leicht hin und vordergründig freuen.

Ein Filmtheater als Amüsierstätte – bitte, nur so zwischendurch einmal – zwanzig hübsche Mädchen, die nach swingenden Noten über eine Brücke trippeln und die so fotografiert sind, daß man sogar merkt, wie hübsch sie aussehen: die Herren verlassen das Haus, angewidert von großbürgerlicher Oberflächlichkeit, die Mädchen sind Mädchen und die Brücke ist Brücke, kein Funke Sozialkritik, nicht ein symbolhafter Schwenk entlang der Stützpfeiler.

Wie freudlos ist solches Cinéastendasein! Und wie glücklich bin ich, daß mir die Naivität, die verwerfliche Harmlosigkeit angeboren und erhalten geblieben sind, mich doch manchmal zu freuen, ohne daß ich zuvor mit mir ins reine kommen muß, ob denn wohl zehn Lacher und zwanzig Schmunzler weltanschaulich und künstlerisch zu vertreten seien.



Fernseh-Krimi



Zumeist treibt eine erste Leiche schon kurz nach dem Beginn-Signet am Badestrand.

Zur selben Zeit stirbt eine reiche Blondine, die am Flugplatz steht, durch Würgerhand.

Die Damen – das scheint ziemlich sicher – sind Damen mit Vergangenheit.

Doch wie und wo?

In Kairo stößt dank seinem Riecher ein Barman auf den Schieber White. (Inkognito ...)

Den ersten Teil gesehen habend, schaut man auch zu am zweiten Abend.

Ein Scheich fragt unauffällig nach der Blondine, die am Airport war, bei Mister White.

Doch nach zwei knappen Sätzen macht der dem Frager Schuß-Schluß alles klar, und grinst nur breit.

Kaum später findet man im Garten der Freundin eines Oelmagnats denselben tot.

Man hört ein Auto pfeilschnell starten und ahnt: wer drinnen sitzt, der tat's. Und zwar mit Schrot.

Den zweiten Teil gesehen habend, schaut man auch zu am letzten Abend.

Ein Gäßchen, freudlos, eng und düster. Da plötzlich kommt – (nun wird es heiß) – ein Mann, der winkt.

Ein Schatten folgt. Ein Schrei – Geflüster – dann schnelle Schritte – und man weiß: der Schatten hinkt.

Jedoch: das Hinken war nur Finte! Denn Mister White ist kerngesund, bis kurz vor Schluß. Dann trinkt er Scotch in einer Pinte, bevor der Barman stirbt – nicht ohne Grund – nach seinem Schuß.

Den letzten Teil gesehen habend, ist sicher nur das eine klar: man rätselt auch nach diesem Abend weshalb wer wann wie – Mörder war.